

Erste Impressionen vom Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland

Vom 30. Januar bis 1. Februar 2020 fand in Frankfurt am Main im Rahmen des Synodalen Weges* die erste Synodalversammlung statt. Ich hatte die Möglichkeit, daran teilzunehmen. Denn die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken*, die dieses Vorhaben gemeinsam verantworten, haben aus jedem Nachbarland zwei Beobachter/innen eingeladen: je eine Vertretung der Bischofskonferenz und eine Vertretung einer nationalen Laienorganisation. Die Schweizer Bischöfe waren durch Weihbischof Alain de Raemy¹ vertreten, die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz durch mich². Da die Eindrücke, Begegnungen, Erfahrungen, Themen und Fragestellungen sehr vielfältig waren, und der Synodale Weg noch am Anfang steht, beschränke ich meinen Bericht auf einige Stichworte verknüpft mit einzelnen Begebenheiten oder Beobachtungen.

Kirche in den Welten von heute

Für mich beginnt der synodale Weg auf dem Weg vom Bahnhof zum Dom. Mich beeindruckt einerseits die bekannte Skyline der säkularen Stadt Frankfurt mit viel Beton und Glas. Wenig später führt der Weg zum Dom an mittelalterlichen Fachwerkhäusern vorbei. Da begegnen sich auf engem Raum ganz unterschiedliche Welten. Mich erinnert das an die Herausforderung für die Kirche(n), ihre Botschaft in unterschiedlichsten Kontexten glaubwürdig zur Geltung zu bringen.



fürcht mit viel Beton und Glas. Wenig später führt der Weg zum Dom an mittelalterlichen Fachwerkhäusern vorbei. Da begegnen sich auf engem Raum ganz unterschiedliche Welten. Mich erinnert das an die Herausforderung für die Kirche(n), ihre Botschaft in unterschiedlichsten Kontexten glaubwürdig zur Geltung zu bringen.



Singen, Beten und sich schwierigen Fragen stellen

Am Eingang zum Dom werden die Mitglieder der Synodalversammlung mit Liedern und Gebeten empfangen. Die Frauen von Maria 2.0 singen das Magnificat von Taizé. Auf ihrem Transparent steht: «Frauen, worauf wartet ihr noch?». Eine Gruppe von traditionsverbundenen Katholikinnen und Katholiken beten eine Litanei. Sie tragen eine Fahne mit dem Bild einer Heiligen. Ich verfasse eine erste Twitter-Nachricht: «Der synodale Weg beginnt. Man betet und singt von allen Seiten». Vielfalt und Gegensätze also auch



* Zu den mit einem * markierten Begriffen gibt der Anhang nähere Auskunft.

¹ Zu seinen Eindrücken von der ersten Synodalversammlung vgl.: <https://www.kath.ch/newsd/synodaler-weg-das-kind-nicht-mit-dem-bade-ausschuetten/>.

² Zu meiner ersten Einschätzung vgl. <https://www.kath.ch/newsd/kirchenreform-muss-auf-nationaler-ebene-verhandelt-werden/>. (vgl. Anhang)

innerhalb der Kirche. Das kann eine Chance sein – kann es aber auch noch schwieriger machen, glaubwürdig Kirche zu sein in verschiedenen Welten.



Dann folgt der Einzug der Mitglieder der Synodalversammlung: Wenige Konzelebranten, die grosse Mehrheit der Kardinäle, Erz-, Diözesan- und Weihbischöfe nehmen mit den Laien in den Bänken Platz – ohne Mitra und Stab, ohne Messgewand und ohne Sitzordnung.

Dem feierlichen Gottesdienst folgen persönliche Zeugnisse von Mitgliedern der Synodalversammlung: Laien und Geweihte, Ordensfrauen und Bischöfe aus verschiedenen Gegenden und mit verschiedenen Ansichten. Am stärksten beeindruckt mich das Statement von Schwester Philippa Rath, Benediktinerin (Jahrgang 1955).

Ich stehe hier vor Ihnen als Ordensfrau, deren Berufung derzeit auf eine harte Probe gestellt wird. Ich liebe unsere Kirche, aber ich leide auch an ihr und nicht selten schäme ich mich für sie. [...] Ich leide mit den verwundeten Menschen, die in unsere Abtei kommen, die unsere Kirche enttäuscht verlassen haben oder im Begriff sind dies zu tun. Keine Randexistenzen, nein: gläubige Menschen, engagierte Christinnen und Christen. Menschen, die voll Sehnsucht nach Gott und nach glaubwürdigen Zeugen der frohen Botschaft suchen. Ich stehe hier vor allem für viele Frauen, auch Ordensfrauen, die sich mehr Mitbeteiligung und Mitverantwortung in unserer Kirche wünschen – nicht als Lückenbüsser, nicht als Almosen, sondern als verbrieftes Recht in Anerkennung ihrer gleichen Würde. Schon viel zu lange warten wir Frauen darauf. [...] Ich möchte mir an dieser Stelle ein Wort aus dem Römerbrief zu Eigen machen: Wider alle Hoffnung hat er voll Hoffnung geglaubt, heißt es da. Ja, ich glaube wider alle Hoffnung voll Hoffnung, dass Umdenken und Erneuerung möglich sind [...]. Wer sind wir, frage ich mich, dass wir Gott vorschreiben wollten, wen er zu welchen Ämtern und Diensten in seiner Kirche beruft und welches Geschlecht diese Berufenen haben müssen? [...]



Regeln vereinbaren und nach dem Willen Gottes fragen

Am ersten Arbeitstag geht es hauptsächlich darum, den Synodalen Weg ganz konkret auf den Weg zu bringen: Die Geschäftsordnung und zahlreiche Änderungsanträge werden diskutiert, die vier thematischen Foren müssen besetzt werden. Unterschiedliche Vorstellungen von Synodalität und gemeinsamer Entscheidungsfindung prallen aufeinander. Die einen wollen «Einmütigkeit», was dazu führen würde, dass 3 von 35 Mitgliedern eines Forums verhindern könnten, dass ein Dokument der Synodalversammlung überhaupt vorgelegt würde. Aber die grosse Mehrheit will freimütige Diskussion und keine

Sperminoritäten: Die umstrittenen Fragen sollen ausgesprochen werden, das Ringen um Lösungen gehört

dazu. Gelegentlich gibt es einen geistlichen «EinHalt». Wir halten inne. Wer ausser sich ist, soll in sich gehen. Papiere und Handys werden aus der Hand gelegt- Ein Denkanstoss oder ein Vaterunser zentrieren auf die Frage, was es konkret heisst: «Dein Wille geschehe». Beratung und Besinnung, Arbeiten und Beten, Diskutieren und Hören gehören zusammen. Das unterscheidet Synodalität von Demokratie.

Freimütig und bereit zum Zuhören

In den ersten inhaltlichen Debatten zu den vier Themen «Macht», «Priesterliche Existenz», «Frauen» und «Sexualität» melden sich unterschiedlichste Stimmen zu Wort. Auch Bischöfe sagen offen, was sie denken und machen in aller Öffentlichkeit sichtbar, dass es innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz sehr unterschiedliche Auffassungen gibt. Manche haben ihr Votum schriftlich vorbereitet und machen Politik, ohne auf das einzugehen, was ihre Vorrednerinnen und Vorredner gesagt haben. Andere nehmen einen Faden auf, versuchen Brücken zu bauen und Perspektiven zu eröffnen. Manche Statements, vor allem von jüngeren Menschen, sind sehr persönlich und machen deutlich, wie verletzend es für sie ist, in einer Kirche, deren Botschaft sie überzeugt, keinen zu Platz haben, zum Beispiel weil ihre sexuelle Orientierung «nicht vorgesehen» ist.

Ernsthaft und verbindlich

Es beeindruckt mich, dass die rund 70 Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz die ganze Zeit dabei sind, dank alphabetischer Sitzordnung bunt gemischt mit anderen Mitgliedern der Synodalversammlung. Ihre Präsenz dokumentiert, welche Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit dieser Prozess für sie hat. Zudem müssen sie so verschiedenste Meinungen und Forderungen aushalten. In einem Pausengespräch sagt mir Kardinal Marx: «Im Rom versteht keiner, dass die Leute so reden können – aber hier ist das der Normalfall.» Und ergänzt: «Ich muss hier vor allem zuhören».



Die Diskussionskultur ist von zwei Merkmalen bestimmt, die Papst Franziskus immer wieder, auch in seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland*, als Besonderheiten von Synodalität hervorhebt: Freimütige Offenheit und Bereitschaft zum Hören – auf die Menschen und auf Gottes Geist. Und ich realisiere am Ende der Versammlung: Ich war nun innerhalb von zwei Tagen über viel längere Zeit mit der Deutschen Bischofskonferenz im selben Raum und mit den gleichen Fragen befasst, als während fast 20 Jahren Arbeit in der RKZ mit unserer Schweizer Bischofskonferenz. In Sachen Synodalität können wir noch dazulernen.

Transparent und professionell

Damit eine Versammlung von 230 Mitgliedern arbeitsfähig ist, braucht es Spielregeln und eine gute, aufmerksame Organisation. Die Mitarbeitenden der Bischofskonferenz und des ZdK sind gut vorbereitet und leisten tolle Arbeit. Aber weder im Zeitmanagement noch in der Organisation wird Perfektionismus angestrebt. Ich finde das Klima angenehm. Die eine oder andere Panne oder unpassende Wortwahl sorgt für Heiterkeit. Bei aller Ernsthaftigkeit darf auch gelacht werden.

Bemerkenswert ist auch die Transparenz: Ein Live-Stream sorgt dafür, dass Interessierte das Geschehen von ausserhalb mitverfolgen können. Vorbereitungsdokumente, Statements, Fotos etc. bleiben auf der Webseite zugänglich, die Anwesenheit der Medien ist nicht nur geduldet, sondern erwünscht. Auch die tausenden von Online-Statements zu den Themen des Synodalen Weges werden professionell ausgewertet. Sie geben ein Stimmungsbild von den Befürchtungen, Erwartungen und Hoffnungen, die Interessierte mit dem Synodalen Weg verbinden.

Beobachten und vernetzen

Die Beobachterinnen und Beobachter aus den Nachbarländern und aus der Ökumene sind während der ersten Synodalversammlung hauptsächlich Zuhörende, aber für eine nächste Versammlung ist denkbar, dass sie sich untereinander vermehrt austauschen und ihre Eindrücke und Anregungen auch der Versammlung zur Kenntnis bringen. Hinzu kommt die Aufgabe der Vernetzung: Die deutsche Kirche will keinen Sonderweg gehen, sondern versteht sich als Teil der Weltkirche, in der die einen von den Erfahrungen der anderen lernen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken und dazu beitragen, das Gleichgewicht von Einheit und Vielfalt immer neu zu suchen und zu finden.

Der Anfang eines Anfangs

Für eine «Bilanz» ist es zu früh. Es ist absehbar, dass der Weg schwierig wird. Es gibt Stimmen, die ihn vehement ablehnen, weil er mit der hierarchischen Verfassung der Kirche inkompatibel sei. Schon wenige Minuten nach Schluss der Beratungen meldet sich Kardinal Rainer Maria Woelki am Domradio zu Wort: «Alle meine Befürchtungen sind eingetreten.» Seine Kritik ist betrüblich und ungerecht.

Andere kritisieren den Synodalen Weg, weil die Mitwirkungsrechte der Laien ungenügend seien und die Beschlüsse der Synodalversammlung nicht bindend sind. So meint z.B. der Ethiker Daniel Bogner: «Man kann nicht von der gleichen Würde aller Getauften sprechen, die Menschen zur engagierten Mitarbeit einladen, und sie dann unter ein derartiges Fallbeil der Willkürlichkeit stellen.» Auch ich wünschte mir ein anderes Kirchenrecht. Aber über die Reform des jetzt geltenden Kirchenrechts können nur die entscheiden, die nach geltendem Recht dafür zuständig sind. Sie gilt es daher zu überzeugen und dazu zu bringen, andere an ihrer Macht zu beteiligen.

Aus der Synodalversammlung selbst habe ich den Eindruck gewonnen, dass eine grosse Zahl der Teilnehmenden davon überzeugt ist, dass die römisch-katholische Kirche in Deutschland gegenwärtig keine andere Chance als diesen Synodalen Weg hat, sich als Institution weiter zu entwickeln und die tiefe Krise der Glaubwürdigkeit zu überwinden. Dafür braucht es sowohl einen «real-utopischen Blick in die Zukunft» (Gisbert Greshake) als auch neue Aufbrüche und Bewegungen, die unabhängig von den Strukturen Veränderungen nicht nur einfordern, sondern auch erproben. Aber es braucht auch die harte, mühselige und nicht immer zu befriedigenden Ergebnissen führende institutionelle Arbeit in Gremien, die um Beschlüsse, Zuständigkeiten und Transformationsschritte ringen.

Wenn die Anzahl, die Hoffnung wider alle Hoffnung und die Hartnäckigkeit jener gross genug ist, die «raus aus der Komfortzone» wollen, wie es auf einem Plakat beim Ausgang heisst, wird rückblickend vielleicht zu treffen, was Karl Rahner am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils von diesem viel grösseren weltkirchlichen Erneuerungsprozess sagte: Es sei nur, aber immerhin «der Anfang eines Anfangs».



Hintergrundinformationen zum Synodalen Weg

Der Synodale Weg* ist ein gemeinsames Vorhaben der Deutschen Bischofskonferenz (DBK*) und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK*). Es ist auf zwei Jahre (2020-2021) angelegt. Auslöser für das Vorhaben ist die im Zusammenhang mit dem Missbrauchsskandal entstandene MHG-Studie* und der dramatische Glaubwürdigkeitsverlust der römisch-katholischen Kirche.

Während zwei Jahren sind insgesamt vier Synodalversammlungen vorgesehen, die in Frankfurt stattfinden. Mitglieder der Versammlung sind 230 Delegierte, darunter die 69 Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz, 69 Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken sowie weitere Vertreterinnen und Vertreter geistlicher Dienste und kirchlicher Ämter, junge Menschen und Einzelpersonlichkeiten an.

Themen der Synodalforen

Im Zentrum stehen vier Themenfelder, die in Synodalforen bearbeitet und von der Synodalversammlung beschlossen werden sollen:

- Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag
- Priesterliche Existenz heute
- Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche
- Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft

Organisation und Leitung

Präsiert wird der Synodale Weg von Kardinal Reinhard Marx und Bischof Franz-Josef Bode (DBK), sowie von Prof. Thomas Sternberg und Karin Kortmann (ZdK). Eine von DBK und ZdK gemeinsam erlassene Satzung und eine Geschäftsordnung regeln die Zuständigkeiten und Abläufe.

Beschlüsse bedürfen der Zustimmung von zwei Dritteln der Mitglieder der Synodalversammlung und zwei Dritteln der Mitglieder der DBK. Zudem kann eine nach Geschlechtern getrennte Abstimmung verlangt werden. Wird dies akzeptiert, muss auch die entsprechende Mehrheit der Frauen zustimmen.

Qualität der Beschlüsse

Zum Stellenwert der Beschlüsse hält die Satzung fest: «Beschlüsse der Synodalversammlung entfalten von sich aus keine Rechtswirkung. Die Vollmacht der Bischofskonferenz und der einzelnen Diözesanbischöfe, im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit Rechtsnormen zu erlassen und ihr Lehramt auszuüben, bleibt durch die Beschlüsse unberührt.» Zudem regelt sie: «Beschlüsse, deren Themen einer gesamtkirchlichen Regelung vorbehalten sind, werden dem Apostolischen Stuhl als Votum des Synodalen Weges übermittelt.»

Die Behauptung, der Synodale Weg hebe «die Verfassung der Kirche göttlichen Rechts auf, die auf dem Wort Gottes in Schrift und Überlieferung beruht» (Kardinal Gerhard Ludwig Müller, ehemals Präfekt der Glaubenskongregation), entspricht in keiner Weise dem rechtlichen Stellenwert, den ihre Beschlüsse haben.

Vorbereitung

Die Vorbereitung des Synodalen Weges war ein komplexer und mit schwierigen Fragen verbundener Prozess. Stark beachtet wurden zwei unterschiedliche Interventionen aus Rom.

Zuerst der «Brief von Papst Franziskus an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland»* vom 29. Juni 2019. Dieser enthielt einerseits eine Ermutigung zum synodalen Vorgehen, warnte andererseits aber auch vor der falschen Hoffnung, mit organisatorischen Massnahmen die «zunehmende Erosion und den Verfall des

Glaubens» aufhalten zu können und stellte die «Dynamik der Evangelisierung» als «unser Leitkriterium schlechthin» ins Zentrum.

Sodann ein Schreiben der Kongregation für die Bischöfe vom 4. September 2019, das die Frage aufwarf, wie der synodale Weg Fragen behandeln könne, die die Weltkirche betreffen und die Unterschiede zwischen den Zuständigkeiten der Bischöfe und der Laien einschärft. Synodalität sei «kein Synonym für Demokratie und Mehrheitsentscheidungen».

Beide Interventionen beeinflussten die definitive Gestalt der Satzung, z.B. bezüglich der Regelungen für die Beschlussfassung oder des präzisen Charakters von Äusserungen zu gesamtkirchlichen Fragen, zu denen lediglich «Voten» möglich sind.

Vorarbeiten zu den vier Themen und zur ersten Versammlung

Vorarbeiten gab es aber auch zu den vier Themen des Synodalen Weges. Im Vorfeld entstanden dazu vier Arbeitspapiere, die die Problemstellung umrissen und die Herausforderungen benannten. Prägnant umreißt das Arbeitspapier zum Thema «Macht und Gewaltenteilung» wichtige Grundanliegen:

«Die katholische Kirche steckt in einer tiefen Krise. Sie kann ihren Sendungsauftrag nur erfüllen, wenn sie sich der Krise stellt und ernsthaft an einer Lösung arbeitet. Die Krise ist nicht von außen in die Kirche hineingetragen worden, sondern in der Kirche selbst entstanden. Sie resultiert aus starken Spannungen zwischen der Lehre und der Praxis der Kirche, aber auch zwischen der Art und Weise, wie Macht in der Kirche ausgeübt wird, und den Standards einer pluralen Gesellschaft in einem demokratischen Rechtsstaat, deren Berücksichtigung viele Katholikinnen und Katholiken auch in ihrer Kirche erwarten.

Im Missbrauchsskandal spitzt sich die Krise extrem zu. Die MHG-Studie hat gezeigt: Sexualisierte Gewalt von Klerikern an Kindern und Jugendlichen, der Missbrauch sakralisierter Macht, die Vertuschung von Taten und der Schutz von Tätern haben systemische Ursachen. Andere Probleme, wie der geistliche Missbrauch oder die Gewalt gegen Frauen, sind bisher noch kaum aufgearbeitet. Umso wichtiger ist eine kritische Selbstbesinnung auf die Bedingungen des Machtmissbrauchs wie auf die Ansätze, die Prozesse und die Strukturen einer nachhaltigen Erneuerung. [...]

Wir wollen, dass die Kirche wieder als der Ort erkennbar wird, an dem Menschen zu einer persönlichen Beziehung mit Jesus Christus finden und an dem sie Gottes heilende Kraft in den Sakramenten erfahren. Wir wollen, dass sich die Kirche wieder mit ihrer ganzen Kraft für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzt. Wir wollen eine Organisation sein, deren Strukturen vom Wirken des Heiligen Geistes geprägt und mit Leben erfüllt werden.»

Links und Materialien:

- Webseite des Synodalen Weges: <https://www.synodalerweg.de/>
- Informationen auf Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Synodaler_Weg
- MHG-Studie: <https://www.dbk.de/themen/sexueller-missbrauch/faq-mhg-studie/>
- Deutsche Bischofskonferenz: <https://www.dbk.de/de/>
- Zentralkomitee der deutschen Katholiken: <https://www.zdk.de/>
- Papstbrief: <https://www.dbk-shop.de/de/brief-papst-franziskus-pilgernde-volk-gottes-deutschland>

«Reform muss auf nationaler Ebene verhandelt werden»

Daniel Kosch, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz, war als Beobachter an der ersten Synodalversammlung in Deutschland. Im Interview erzählt er, welches Statement ihn besonders beeindruckt hat und was die Schweiz vom Synodalen Weg in Deutschland lernen könnte.

Sylvia Stam

Welches Statement hat Sie besonders beeindruckt?

Daniel Kosch: Einerseits gab es sehr persönliche Zeugnisse von Menschen mit einer nicht-heterosexuellen Identität, die sich zu ihrer Situation innerhalb der Kirche geäussert haben. Das waren für mich sehr starke Momente. Beeindruckt haben mich auch einige klare, kirchenpolitische Statements, vor allem zur Rolle der Frau in der Kirche.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Kosch: Ein sehr klares Votum war die Frage von Juliane Eckstein, einer der jüngsten Delegierten, «speziell an die Bischöfe hier im Raum: Wollen Sie, dass das Bischofsamt relevant bleibt ... Wenn Sie das möchten, dann ist das hier Ihre Chance.»

Haben Sie den Eindruck, dass solche Statements auch angekommen sind?

Kosch: Eine grosse Zahl der deutschen Bischöfe ist sich bewusst, dass Veränderungen geschehen müssen, damit die Kirche wieder an Glaubwürdigkeit, in der Gesellschaft, aber auch bei den eigenen Mitgliedern gewinnt. Das war deutlich spürbar.

Was war genau Ihre Aufgabe als Beobachter aus einem der Nachbarländer Deutschlands? Kosch: Die Einladung zahlreicher Beobachterinnen und Beobachter ist Ausdruck einer unmissverständlichen Absage an einen «deutschen Sonderweg». Die deutsche Kirche will ihren Weg in ökumenischer Verbundenheit und im Austausch mit der Kirche in benachbarten Ländern gehen. Das eröffnet die Chance, voneinander zu lernen und einander bei der Erneuerung der Kirche gegenseitig zu unterstützen.

An dieser Auftaktveranstaltung war unsere Rolle tatsächlich die des Beobachtens. Wir haben aber den Wunsch eingebracht, uns bei den nächsten Synodalversammlungen untereinander austauschen und unsere Beobachtungen einbringen zu können.

Als Beobachter durften Sie sich nicht zu Wort melden. Hätten Sie auch gern selber in die Diskussion eingegriffen?

Kosch: Es gab genügend Leute aus der Synodalversammlung, die das, was ich auch gerne gesagt hätte, vorgetragen haben.

Von welchen Statements haben Sie sich bestätigt gefühlt?

Kosch: Bei Aussagen zur Dringlichkeit von Reformen, zur Stellung der Frau, die verbessert werden muss, und bei Aussagen darüber, dass die Macht in der Kirche anders verteilt werden muss, wenn sie der Forderung von Papst Franziskus entsprechen will, synodale Kirche zu sein.

Was nehmen Sie für Ihr weiteres Engagement in der Kirche Schweiz aus der Diskussion mit?

Kosch: Ich bin mehr denn je überzeugt, dass die Glaubwürdigkeitskrise und die Reform der Kirche auch bei uns auf nationaler Ebene verhandelt werden müssen. Bei uns fehlt so etwas wie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Also ein Gefäss, in dem sich Verbände, staatskirchenrechtliche Körperschaften,

Ordensgemeinschaften, Hilfswerke und viele mehr zusammenschliessen, um die Breite der Kirche sichtbar zu machen, Ansprechpartnerin für die Bischofskonferenz zu sein und sich in den politischen und gesellschaftlichen Diskurs einzubringen.

Als zweites nehme ich die Erfahrung mit, dass es möglich ist, die spirituelle Dimension auf gute Art mit anspruchsvoller Gremienarbeit zu verbinden. Mehrmals am Tag wurde unsere Aufmerksamkeit auf die zentralen Fragen gerichtet, was der Wille Gottes ist und was vom Evangelium her gefordert ist. Die beiden geistlichen Begleiter, der Jesuit Bernd Hagenkord und Maria Boxberg von der Gemeinschaft Christlichen Lebens, haben das sehr gut moderiert.

Wünschen Sie sich einen ähnlichen Prozess in der Schweiz?

Kosch: Ja, das wäre eine grosse Chance. Dabei wären neben Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz (RKZ) weitere Organisationen einzubinden, denn das Miteinander von SBK und RKZ ist nicht mit jenem von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und dem ZdK vergleichbar. Wahrscheinlich wären auch die Fragestellungen nicht ganz dieselben.

Natürlich ist die Mehrsprachigkeit unseres Landes eine zusätzliche Herausforderung, aber wir machen in der RKZ die Erfahrung, dass die Diskussionen nicht den Sprachgrenzen entlang verlaufen. Auch müssten wir die Katholikinnen und Katholiken aus den Migrationsgemeinden stärker einbinden. Das wäre gerade mit Blick auf echte Synodalität eine Chance, denn die katholische Kirche in der Schweiz ist gewissermassen eine «Weltkirche im Taschenformat».

Was wären nächste Schritte auf einem solchen Weg der gemeinsamen Diskussion in der Schweiz?

Kosch: In der Schweiz haben wir in der Kirche zwar eine stärkere Partizipation von Laien sowohl dank der staatskirchenrechtlichen Strukturen als auch in der Pastoral. Aber das Miteinander ist zu wenig verbindlich geregelt. Ein Bischof oder ein Pfarrer, der alles allein entscheiden will, kann es blockieren. Das geht vom Einbezug der Laien in die Feier der Eucharistie über die Beauftragung von Gemeindeleiterinnen bis zu einvernehmlichen Lösungen an der Schnittstelle von Pastoral und Finanzen.

Wie geht es in Deutschland weiter mit dem Synodalen Weg?

Kosch: Für die kommenden zwei Jahre sind insgesamt vier solcher Synodalversammlungen vereinbart, jeweils im Januar und im September. Dazwischen arbeiten die vier Foren zu den Themen Macht, priesterliche Existenz, Rolle der Frau und Sexualität. Was die Arbeitsweise dieser Foren betrifft, ist noch vieles offen.

Aber die Verantwortlichen sind sich bewusst, dass der Erfolg des synodalen Weges davon abhängt, dass am Ende nicht viele kluge Papiere, sondern in erster Linie handlungsrelevante Vorschläge vorliegen, über deren Umsetzung je nach Zuständigkeit vor Ort oder auf weltkirchlicher Ebene zu entscheiden ist. Damit es so weit kommt, wird es die Bereitschaft zu Kompromissen brauchen und alle werden aushalten müssen, dass nicht jede Lösung so aussehen wird, wie man sie selber gerne hätte.